



Erscheint täglich Nachmittags  
mit Ausnahme der Sonn- und  
Feiertage.

Abonnementspreis  
vierteljährlich für Halle und durch  
Post bezogen 2 Mark.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Nietzschmann.  
Fernsprecher nach Berlin und Leipzig. Anchluss Nr. 289.

Insertionspreis  
für die fünfspaltige Corpu-  
seite über deren Raum 12 Mg.

Reklamen  
vor dem Tagesanfang die drei-  
spaltige Seite über deren  
Raum 30 Mg.

Nr. 31.

Donnerstag, den 6. Februar 1890.

91. Jahrgang.

\* Halle, 5. Febr.

### In Vertretung des Dr. Alexander Meyer

sprach hier am vergangenen Sonntag vor einer Versammlung liberaler Wähler der freisinnige Abgeordnete, Herr Eisenbahn-Direktor Schrader. Es ist dies selbst zu behaupten, einmal weil Herr Dr. Meyer in Folge seines leidenden Zustandes nicht selbst kommen konnte und dann weil sein Abgänger zwar sehr, sehr viel, aber bei weitem nicht so gut, als Dr. Meyer, gesprochen hat. Freilich ging das Beherrschende auch nicht wohl an, nachdem Herr Schrader gleich in seinen einleitenden Worten erklärt hatte, daß seinen Freunde Meyer „an Sachkenntnis, an Redefähigkeit, an Redegegenstandigkeit kaum ein Anderer im Reichstage gleichkomme“; — und dieser Andere mußte doch nicht gerade Herr Schrader sein! —

Das Eine müssen wir allerdings zur allgemeinen Charakteristik des Berliner Galles gleich vorwegnehmen: Wille hat er sich, bei uns wahrhaftig nicht eingeführt. Wir haben „Eugen Richter“ wiederholt als Wahlboten und ebenso die Herren Reichs, Barth und Sämel in großen Versammlungen reden hören, aber ein solches Brillantfeuerwerk, wie Herr Schrader am vergangenen Sonntag in Halle für seine Partei abgebrannt hat, ist von keinem seiner vorgenannten Parteigenossen, am allerwenigsten aber vom Dr. Alex. Meyer losgelassen worden. Und wenn Herr Schrader sich in der Veräußerung seiner Partei so weit verließ, der Versammlung mit Emphele zuzurufen:

„Sind wir es nicht gewesen, die in diesem Reichstage, obwohl gering an Zahl, doch, ich möchte fast sagen, die Führung gehabt haben?“ —

so dürfte er sich nicht wundern, daß die Zuhörer vor Erstaunen nicht recht wussten, was sie mit dieser überhäumenden Behauptung machen sollten.

Und doch — lag denn in dieser Behauptung nicht eine gewisse Verächtlichkeit? Hatte die deutsch-freisinnige Partei nicht allerdings die Führung im Reichstage, als die Herren Richter und Sämel über die jammervollen, rechtlichen und wirtschaftlichen Zustände im Reiche jene fulminanten Reden hielten, die jedem Deutschen vor Unwillen das Blut ins Gesicht trieben? Und als dann später die Herren Bamberger und Richter die deutsche Kolonialpolitik mit schwer qualifizierbaren Wigen der Unfähigkeit preisgeben suchten, — hatte die deutsch-freisinnige nicht abermals die Führung? — Ganz unbestritten! Aber setzen wir den Fall, Herr Schrader, es hätte der „alte Waldes“ plötzlich mitten in jene Verhandlungen eingreifen können: meinen Sie nicht, daß er der Mann gewesen wäre, der deutsch-freisinnigen Partei den Kiesel solcher Führung auszuwerfen? Verlassen Sie sich darauf, er hätte es getan und würde mit der ganzen Partei seines von Patriotismus entflammten Wortes die Herren Richter, Sämel und Bamberger schon zum Schweigen gebracht haben. Kein einziger deutsch-freisinniger Abgeordneter, leider auch unser Dr. Alexander Meyer nicht, hat damals gegen jene verhasste Schwarzmalerei Front gemacht; — die deutsch-freisinnige Partei ist eben, wie keine zweite Partei im Reichstage, die — geführt und ihr Führer heißt — Eugen Richter.

Wenn sich Herr Schrader mit aller Macht und nach der Manier seines hohen Patriarchats gegen die beiden Abgeordneten Wuhl und Böttcher wandte, welche bei Gelegenheit des hier abgehaltenen national-liberalen Parteitages unter außerordentlichem Beifall vor einer großen Versammlung sprachen, so war dies natürlich sehr richtig, weil die ruhig-sachlichen Erweiterungen dieser beiden Redner in weitere Kreise auch derjenigen Wähler gewirkt haben, welche bisher Herrn Dr. Meyer ihre Stimmen zu geben pflegten. Ob Herr Schrader durch seine virtuellen Schmähungen der national-liberalen Partei und durch seine Verächtlichmachung des vom Kartell aufgestellten Kandidaten, Herrn Dr. Reil, welche ganz offenbar nach dem Rezipie: „der Zweck heiligt die Mittel“ formuliert waren, bei den Besonnenen Männern der hiesigen liberalen Partei besonders Glück gehabt hat, erscheint uns doch sehr zweifelhaft. Denn wenn Herr Schrader die National-liberalen aus dem Kartell, über dessen Zweck sich die beiden vorgenannten Redner mit der unumwundensten Offenheit ausgesprochen haben, in die Leidenschaft der Confabulationen führt, so kann dies doch nur bei Leuten wirken, welche, ohne zu prüfen, der deutsch-freisinnigen Fahne blindlings folgen; und diese eines Besseren zu belehren, hat wahrlich nicht in der Absicht der Herren Wuhl und Böttcher gelegen. Wenn aber Herr Schrader den Kandidaten des Kartells der Charakterlosigkeit verdächtigt, — denn etwas Anderes ist es doch nicht, wenn er von demselben sagt, daß er „in jeder Beziehung die Eigenschaften besitzt, die ein Kandidat von drei so berühmten geanterten Parteien

besitzen muß“ — so erklären wir Herrn Schrader, daß der besonnene Theil der hiesigen Wähler für eine solche illogale Abschätzung eines Gegners kein Verständniß hat, daß vielmehr der glatte Pöbel auf den Schätzen zurücktritt.

Über Alles das, was die deutsch-freisinnige Partei nach dem letzten Theile der Rede des Herrn Schrader will, brauchen wir uns des Weiteren nicht auszusprechen, es ist Jedermann bekannt; sie hat es seit Jahren gewollt und es wird auch in Zukunft bei den Willen bleiben, weil es über das wirklich Erreichbare weit hinausgeht. Es sind eben sonntige, vor der Wahl eröffnete Perspektiven, über welche bei der Wahl am 20. Februar quittiert werden wird.

Fassen wir die Totalwirkung des Herrn Schrader in Halle zusammen, so glauben wir dies in den wenigen Worten thun zu können, daß Herr Dr. Alexander Meyer keine Noth haben wird, die Bemühungen seines Abgelandten einigermaßen wieder auszubessern.

### Unsere Marine.

\* Halle, 5. Februar.

(Schluß.)

Wir haben, Dank dem in unserer Marine ebenso wie in unserer Heere herrschenden guten Geiste, ein Personal, dessen Tüchtigkeit von der ganzen Welt bewundert wird. Man erinnere sich nur des stammenden Lobes der englischen Seeleute, als Prinz Heinrich vor 3 Jahren mit seiner Torpedoboot-Division trotz widrigen Wetters zum Feste der Königin von England eintraf. Nicht nur ein unverantwortlicher Reichthum, sondern auch eine Sünde gegen unsere braven Seeleute wäre es, wenn wir sie nicht ebenso, wie wir es bei unserm Heere für unsere Pflicht halten, mit den zu wirksamer Verwendung ihrer Tüchtigkeit geeigneten Mitteln versehen. Mit einem ungenügenden Schiffe können auch die besten Offiziere und Mannschaften keine Erfolge erzielen. Da sind sie von vornherein dem Untergange geweiht.

Aber nun die Kreuzer-Korvetten, deren wie gesagt, 8 hergestellt werden sollen, sind sie nöthig und verläßt man durch die Anforderung für sie nicht den alten Standpunkt?

Während in alten Zeiten der Krieg auf Vernichtung der ganzen sozialen und wirtschaftlichen Existenz jedes Gliedes des feindlichen Volkes abzielte, während er sich noch bis in die letzten Jahrhunderte als ein Kampf auch gegen das Eigenthum aller Bürger des feindlichen Staates darstellte, erscheint der Sandrieg nunmehr lediglich als ein Kampf der von den Staaten mit der Kriegführung unmittelbar betrauten Personen. Das Privateigenthum, mit Ausnahme gewisser, für die Erhaltung der Heere unentbehrlicher Dinge, ist unantastbar. Dieser hochentwickelte Fortschritt wurde erzielt durch gemeinsame Arbeit der Regierungen beiderseits aller Kulturstaaten. So einzig man aber hier war, so schwierig war es, ähnlichen Grundrissen der Menschlichkeit bei dem Seekriege Geltung zu verschaffen. Nach langwierigen Verhandlungen kam endlich im Jahre 1866 unter Führung Frankreichs ein Abkommen der größeren Staaten zu Stande, welches dem Seekrieg wenigstens einen gewissen Schutz gewährte. Seitdem ist aber wieder ein vollkommener Umsturz der Ansichten eingetreten und zwar von demselben Staate ausgehend, der früher der Vorläufer der Menschlichkeit war, von Frankreich. Dort hat seit einigen Jahren der Gedanke Boden gewonnen: der Krieg zur See müsse ohne Rücksicht auf Menschlichkeit und Billigkeit nur mit dem einen Ziele betrieben werden, den feindlichen Staat liberal, auch in jedem seiner Bürger zu schädigen. Danach ist das Privateigenthum zur See wieder vogelfrei, die Vernichtung feindlicher Handels- und Transportschiffe, wie der offenen Küstenplätze erscheint als wichtige und vollberechtigte Aufgabe der Kriegsmarine.

Dementsprechend hat Frankreich — und anderwärts folgte man alsbald — eine große Zahl von raschen Kreuzern mit starker Geschütz- und Torpedo-Armierung in Bau genommen, die zu solcher Vernichtungsarbeit bestimmt sind. Wollen wir deutsches Leben und deutsches Gut nicht schutzlos preisgeben, so müssen wir unbedingt Schiffe haben, die — nicht etwa Gleiches mit Gleichem vergeltend, die Privatechiffe des Feindes vernichten — sondern seine Staatskreuzer aufsuchen und unschädlich machen; und das ist der Zweck unserer neuen Kreuzer-Korvetten. Diese Schiffe treten dann später an Stelle unserer alten langsamen Fregatten, die den heute an Kriegsschiffe zu stellenden Anforderungen kaum mehr entsprechen.

Die außerordentlich großen Anforderungen, die das Landheer nothgedrungen leider an die persönliche und

finanzielle Leistungsfähigkeit des Volkes stellen muß, verbieten es, unserer Marine eine große Ausdehnung zu geben, wir müssen unsere Flotte klein halten. Mit unsern tüchtigen Seeleuten werden wir aber auch mit einer kleinen Schiffszahl die unserer Marine gestellten Aufgaben lösen, wenn die Schiffe denen unserer Gegner ebenbürtig sind.

Die Jagd nach Vervollkommnung der Worbinstrumente des Krieges ist ja bebauerlich, der Staat, der sich nicht selbst aufgeben will, muß aber folgen. Auf dem Gebiete des Heerwesens ist das auch allseitig anerkannt. Es war gewiß bitter, daß wir, kaum daß unsere Armee mit einem Repetirgewehr ausgerüstet war, dasselbe durch ein besseres ersetzen mußten, weil Frankreich unterdessen eine unserer Waffe überlegene eingeführt hatte. Und doch hat Niemand, selbst auf Seiten der Opposition es gewagt, gegen diesen und ähnliche Schritte Einwand zu erheben. Nun aber die Marine endlich das Einmüthige nachzuholen sucht, was Jahre lang verjätet wurde, aus Furcht der Torpede könne eine Aenderung in der Konstitution der Schlachtschiffe nöthig machen, mutzet man ihr zu, nochmals zu warten, weil die Dynamitanone möglicherweise einmal eine solche Bedeutung gewinnen könne, daß man zu einer anderen Art von Schiffen übergehen müßte. Es erinnert das in der That an jenen unglücklichen Ort, der hilflos abbrannte, weil der hochweise Gemeinderath den Anlauf einer Feuerpritze stets mit dem Bemerken abgelehnt hatte, die Spritzen würden von Jahr zu Jahr verbessert, man müsse warten bis „die beste“ erfunden sei.

Zu den Forderungen für Ausführung des vorjährigen Flottenbauprogramms trat dieses Jahr eine neue, die von der Opposition besonders heftig bekämpft wurde, die Forderung für einen gleichzeitig als Kaiserliche Yacht zu benutzenden Aviso für größere Kommandoabtheilungen. Man bezeichnete es als Verschwendung, für den persönlichen Dienst des Kaisers ein „Prunkschiff“ mit einem Aufwande von 4 1/2 Millionen zu bauen, während doch der bisher als Kaiser-Yacht benutzte Aviso „Hohenzollern“, der erst vor Kurzem glänzend ausgestattet sei, sich als durchaus genügend erweisen habe. Zunächst ist es unrichtig, daß es sich um ein „Prunk- oder Luxus-Schiff“ handelt. Der neue Aviso soll in seiner Ausstattung einfacher gehalten werden wie der „Hohenzollern“. Der hohe Preis ist hauptsächlich daher, daß das neue Schiff größer sein und am rascher fahren zu können, bedeutend stärkere Maschinen erhalten soll, was beides nöthig ist, damit es der doppelten ihm gestellten Aufgabe genüge.

Der Aviso „Hohenzollern“ fährt langsamer als die neuerdings in Bau genommenen Schiffe, ist also für den Oberkommandirenden einer weitlich diesen zusammengeleiteten Flotte nicht zu brauchen, er könnte nicht mit fort. Er ist aber auch zu klein für Ausnahme des Kaisers und derjenigen Personen, deren er bedarf, um neben der militärischen Leitung der Flottenabtheilungen, die Geschäfte des Reiches fortzuführen. Die Erfahrungen des letzten Jahres haben hierfür den Beweis geliefert, man hat daher erzwungen, ob sich nicht durch einen Umbau ein Fahrzeug von der erforderlichen Größe und Schnelligkeit schaffen lasse, das hat sich aber als unansprechbar herausgestellt und nun erst entschloß sich die Verwaltung, die Mittel für den Bau eines neuen Avisos zu verlangen.

Gewiß erfordert die Ausführung des Schiffs auch als Kaiserliche Yacht einen etwas großen Aufwand, ist also für den Reichthum seines militärischen Zweckes, der Aufnahme des Hauptquartiers des Oberkommandirenden größerer Flottenabtheilungen zu dienen hätte. Was will aber diese kleine Mehrausgabe gegenüber den Vortheilen bedeuten, die das Reich offenbar gewinnt, wenn der Kaiser wie an der Arbeit des Heeres, so auch an derjenigen der Marine theilnimmt. Soll unser, so stark in Anspruch genommener Kaiser, für den persönlich das Reich noch nie ein finanzielles Opfer gebracht hat, nicht in den Stand gesetzt werden, seine Reisen auch zu Wasser mit der nöthigen Bequemlichkeit zu unternehmen? Sind es doch diese Reisen gewesen, durch welche die freundschaftlichen Beziehungen zu fremden Herrschern und Botschaftern jüngst wieder belebt wurden! Die mehrgedachten Sereinen, denen sich unser Kaiser im Dienste des Vaterlandes unterzogen hat, haben für die Sicherung des Weltfriedens unschätzbare Vortheile gebracht.

Unser Landheer verdankt seine Tüchtigkeit zum großen Theile der persönlichen Fürsorge unseres verewigten ersten Kaisers. Wollten wir uns da nicht, wie der Abgeordnete von Benningen sagte, freuen, wenn ein Enkel der Marine ein gleich warmes Herz entgegenbringt und sich ebenso an ihre Spitze stellt, wie an die Spitze der Armee? Auch hier handelt es sich um eine Einrichtung, die dazu beiträgt, das Land zu schützen, daneben aber dem weiteren hohen Zweckdienste, Schutz zu gewähren untern in fremden Welttheilen.

welchen Laodsleuten und untern auswärtigen Handel, dessen Ausdehnung für das deutsche Volk geradezu eine Lebensfrage ist. Ein Volk, das so rasch wie das unsere an Seelengut zunimmt, bedarf stets wachsender Einfuhr derjenigen Produkte, welche der eigene Boden nicht liefert und dem entsprechenden Umsatze der Erzeugnisse seines Gewerbetreibers hätten wir bald nicht mehr genügend Arbeit und würden allmählich verarmen und verkommen.

### Vrenthischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

9. Sitzung vom 4. Februar, 11 Uhr.  
(Ausführlicher Bericht.)

Von Ministerialräthe: von Scholz und Kommissarien.  
Die Beratung des Etats der direkten Steuern wird fortgesetzt. Die Diskussion über diejenige Einnahme- und Ausgabeartikel, welche die anderweitige Regelung des amtlichen Einkommens der Katasterkontrolle betreffen, wird damit verbunden. Nach der dem Etat beigegebenen Denkschrift sollen die amtlichen Einkommen der Katasterkontrolle, welche ihnen bisher zugewiesen sind (für Fortschreibung und Berichtigung der Grund- und Gebäudemessungen und -karten, für die von den Katasterbüchern u. s. w.) künftig zur Staatskasse eingezogen, die Beamten dafür durch angemessenen Erfolg entschädigt werden.

Hr. v. Meiß (L. Katasterkontrolle) befreit, daß durch die Neuordnung die Interessen der Beamten gewahrt sind. Die Summe, welche für Nebenarbeiten eingesetzt ist, reicht bei Weitem nicht aus, um die bisherigen Nebenarbeiten der Beamten zu decken. Man sollte die Nebenarbeiten vollständig beseitigen und den Beamten ein den bisherigen Verhältnissen entsprechendes höheres Gehalt gewähren.

Hr. Dr. Ritter-Waldenburg (R.) Die Ausführungen des Vorredners haben meine Bedenken gegen die Neuordnung vermindert. Ich glaube nicht, daß die Gehaltsaufbesserung eine den Würdigen und Verdienenden der betreffenden Beamten angemessene ist. Aber vielleicht kann für die Beamten in späterer Zeit, bei der allgemeinen Verbesserung der Beamten, geordnet werden. Ich zweifle, daß die eingesetzte Summe ausreichen wird, um den Beamten dieselben Einnahmen zu gewähren wie bisher.

Generaldirektor des Katasters Gauß führt aus, daß die Beamten genau so gestellt sind, wie bisher. In gewisser Beziehung stehen sie sogar noch besser; denn, während sie bisher die Stellvertretung selbst zahlen mußten, wird diese jetzt von der Staatskasse bezahlt werden.

Hr. v. Meiß (L.) führt mit der Regulierung dieser Verhältnisse einverstanden; es sei besser, die Beamten auf ein festes zureichendes Gehalt anzuweisen, als auf willkürliche Nebenarbeiten. Aber bedenklich sei es, ob auch die Interessen aller Beamten gewahrt seien; die Klagen aus den Kreisen dieser Beamten über die Regelung lägen in erheblicher Anzahl vor; er bitte die Regierung, diese Verhältnisse noch einmal genau zu prüfen und den einzelnen Beamten, wo es notwendig sein würde, nachträglich eine Aufbesserung zu gewähren.

Hr. v. Meiß (L.) führt die Angelegenheit des Vorredners an, er glaube, daß die schlechtesten Gehalte nicht in allen Fällen ausreichend sein werden; es werde bald wieder ein Drängen von unten her entstehen, um vielleicht wieder durch die Gewährung von Nebenarbeiten eine Aufbesserung der Gehaltsverhältnisse herbeizuführen. Damit würde der Uebelstand, der jetzt besteht, wieder eintreten.

Ministerialrath v. Scholz: Die Neuordnung hat natürlich den ersten Willen, jedes Wiederentstehen solcher Mißstände zu

verhindern; ich glaube, den Vorredner deswegen beruhigen zu dürfen.

Hr. v. Meiß (L.) bezeichnet die Neuordnung der Stellung dieser Beamten als sehr erwünscht, glaubt aber ebenfalls, daß nicht alle gerechtfertigten Ansprüche der Beamten erfüllt sind. Namentlich sei es bedenklich, daß die besonderen Entschädigungen, welche die Beamten erhalten sollen, nicht aus besonderen Staatsfonds, sondern aus den Einnahmen genommen werden sollen, welche die Beamten verdienen helfen müssen. Nach den Erfahrungen, welche er eingesehen habe, betrage bei einzelnen Beamten der Anfall, welcher ihnen aus der Neuordnung erwachsen werde, 1000-1500 Mark.

Hr. v. Meiß (L.) hält es für notwendig, daß die Forderungen an die Fortbildung dieser Beamten erfüllt werden; es muß das Ansehensgehalt, ein angemessenes Gehalt verlangt werden, wie dies bei der Volkswirtschaft schon geschieht; dadurch würde das Ansehen der Beamten erhöht werden. Weiter weist darauf hin, daß die Vermittelungsbeamten bei den General-Kontrollen, die ganz dieselben Arbeiten zu leisten haben, bei denen aber eine noch größere Genauigkeit und Unverletzlichkeit erforderlich ist, nur 1600 Mark Durchschnittsgehalt haben, während die Katasterkontrolle 3150 Mark erhalten; das sei eine große Ungerechtigkeit. Die zur Debatte gestellten Titel der Einnahme und Ausgabe werden bemittelt, ebenso ohne Debatte die meisten übrigen Ausgabenartikel der Verwaltung der direkten Steuern.

Bei den Ausgaben für die Veranlagung und Erhebung der Gewerbesteuer empfiehlt Abg. Scholz-Vodum (N.) eine Reform der Gewerbesteuer, namentlich die vollständige Befreiigung der Gewerbetreibenden für die kleinen Handwerker. Die Gewerbetreibenden für die kleinen Handwerker würden sich bei der Veranlagung und Erhebung der Gewerbesteuer durch die kleinen Handwerker brüden sei. Die Nothlage des Handwerkers könne allerdings durch diesen Steuerlaß nicht ganz beseitigt, aber doch erleichtert werden. Der Anfall, der durch diesen Steuerlaß für die Handwerker an die Veranlagung entfällt, könnte von der Klasse der Gewerbetreibenden getragen werden.

Hr. v. Meiß (L.) empfiehlt ebenfalls eine Entlastung des Handwerkers von der Gewerbesteuer, zumal dieselbe durch die erheblichen Zuschläge, welche die Gemeinden erheben, noch höher wird, als sie ohnehin im ganzen System — der Gewerbesteuer — gerade für die kleinen Leute ist.

Hr. v. Meiß (L.) Meine Freunde hier und im Reichstage sind stets dafür eingetreten, den Handwerkern zu helfen. Sie werden auch bezüglich der Gewerbesteuer für die Handwerker eintreten. Ich kann die Regierung, zu bitten, den hier angeführten Vorschlag Folge zu geben; sie wird dabei die Unterstützung des Hauses finden.

Die Ausgabe für die Veranlagung der Gewerbesteuer wird bemittelt, ebenso die übrigen Ausgaben des Etats der direkten Steuern. Dem Titel 11 folgt die

Hr. v. Meiß (L.) führt aus, daß die Klagen, daß die Fälle die Lebensmittel vertheuern, vollständig unberücksichtigt seien. Die Gegner der Getreidebörse weisen darauf hin, daß die Breite auf dem Weltmarkt um den Zoll niedriger seien als im Inlande. Das ist aber kein schlagendes Beweis, denn die Sache verhalte sich folgendermaßen: Ausländisches Getreide exportieren und kein inländisches abnehmen ist möglich. Da Deutschland aber einen Zoll eingeführt hat, muß Ausland sein Getreide nach Deutschland um den Zollbetrag billiger verkaufen und diese Preisermäßigung wirkt nachteilig auf den Weltmarkt zurück; die Folge der deutschen Zölle ist also, daß das Getreide auf dem Weltmarkt um den Zollbetrag billiger wird. Die Gewerbetreibenden, welche aus den Getreidebörsen des Reichs und den Einzelstaaten und auch den Gemeinden zuziehen, sind sehr erheblich; sie können auf andere Weise nicht beschafft werden. Deshalb wäre es ein Fehler, die Getreidebörse, welche der Landwirtschaft etwas schaden, abzuschießen, zumal dieselben meist vom Ausland getragen werden. (Schluß in der Debatte.)

### Politische und Tages-Chronik.

Berlin, 4. Febr. Das Herrenhaus wählte für das Rentengütergesetz, das noch nicht eingebracht ist, bereits eine Commission, deren Vorsitzender Webel, Stellvertreter Kochow, Schriftführer Dönhof und Redner sind. Das Eisenbahngesetz soll dem Abgeordnetenhaus bald zugehen.

Schweizer, 4. Februar. Die gestern in Aledorf abgehaltene Versammlung der Bergarbeiter beschloß, sich nach den gestern in der Versammlung der Bergarbeiter zu Schweizer gefaßten Beschlüssen zu richten. Somit ist auch dort die Auslandsgefahr beseitigt.

Wiesbaden, 4. Febr. Die Fährin von Schwarzbürg-Sondershausen ist heute zu einer vierzehntägigen Nachkur hier eingetroffen.

Regnitz, 4. Februar. Ein Lehrerverein des Regierungsbezirks Regnitz hatte sich bei der Militärbehörde über verlegende Behandlung von Lehrern im Militärdienste beschwert. Der Regierungspräsident Prinz Gumbert hat nun, wie die „Post, Reg.“ berichtet, die Beschwerdeführer durch den Kreisinspektor benachrichtigen lassen, daß der Lieutenant mit 14 Tagen Arrest belegt ist, ihnen aber gleichzeitig unterlagen lassen, in derartigen Angelegenheiten von Vereinswegen vorzugehen.

Wien, 4. Februar. Nach einer Meldung der Prager „Politik“ wird nach Beendigung des Ausgleiches eine Session des böhmischen Landtages erfolgen. Dieser wird nicht aufgelöst werden, sondern es werden nur sämtliche Vertreter des Großgrundbesitzes ihre Mandate niederlegen und auf Grund des neuen Wahlgesezes sich einer Neuwahl unterziehen.

Der Klub der vereinigten Voten nahm gestern Abend den ausführlichen Bericht Freners über den Ausgleich entgegen, welcher die gegen dieselben aufgetragenen Bedenken eingehend entkräftete. Nach längerer Debatte, in welcher der Vertheidigung über die Erfolge der Deutschen in Böhmen Ausdruck gegeben wurde, ward die Erwartung ausgesprochen, daß die Stärkung und Befestigung der Stellung der Deutschen in Böhmen nicht ohne Milderung auf die übrigen Deutschen bleiben könne. Zunächst müsse die Partei eine zuwartende Haltung einnehmen.

Wien, 4. Februar. Abgeordnetenhaus. Minister Fejervary brachte Abänderungsvorschläge zum Landwehrgesetz ein. Danach soll in § 2 in der Bestimmung, daß die Landwehrtruppen auch außerhalb der Landesgrenzen verwendet werden können, das Wort „ausnahmsweise“ eingefügt werden. Ferner wird, abgesehen von anderen geringfügigen Änderungen, festgesetzt, daß die Landwehrtruppen in Friedenszeiten aus 28 Regimenten Infanterie mit 94 Bataillonen und aus 10 Jäzaren-Regimenten mit 60 Escadrons bestehen sollen. Im Kriegsfalle werden auch die erforderlichen Ersatz-Staffeln aufgestellt; außerdem bilden die Bataillone und Escadrons der Landwehr unter bestimmten Voraussetzungen verneuert werden.

### Dunkle Gestalten.

Roman von F. de Boisgobey.

„Und daß Sie besaßen, Aufführungen in dieser letzt-namen, rühmlichsten Affaire geben zu können. Ja das hat er mir gesagt. Aber ich glaube, daß Sie nicht besser informiert sind als ich. Ich war ja auch in der Klubloge, ich habe wie Sie gesehen, daß eine Maske in Domino in die Loge der armen Julia trat.“

„D. Sie mein Lieber, Sie sind kein Beobachter. Sie haben sich nicht wie ich die ganze Figur und die Haltung dieser Frau gemerkt, die wahrscheinlich die That verübte. Ich weiß die feinsten Einzelheiten des Kostüms zu beschreiben und ich habe den Leichnam entdeckt.“

„Das ist ein Vorzug, um den ich Sie nicht beneide,“ sagte Gaston mit Ungeduld. „Alles in Allem, was wissen Sie?“

„Sehr viel. Aber Ihnen kann ich es nicht anvertrauen. Ich bin Zeuge, und Sie als Rasse eines Untersuchungsrichters werden wohl wissen, daß ein Zeuge seine heiligen Pflichten hat, das Beste für einen Zeugen ist die absolute Discretion.“

„Parbon,“ erwiderte Darcy ironisch, „ich vermag, daß Sie so heilige Pflichten haben. Ich hätte mich wohl gehütet, Sie zurückzuhalten. Helfen Sie, mein lieber Freund, der Justiz sie bringen Sie, auf die Weine.“

„Solit war so von seiner Würde durchdrungen, daß er die Ironie Gastons nicht merkte; für ihn war der Bezeug, Zeuge in einer Nord-Affaire sein“ ein wahrer Beruf, den er seit Jahren vergeblich ersehnt hatte. Nun war er seinem Ziele nahe, nun hatte er die Beschäftigung, die er so lange ersehnt.“

Er saate Darcy Abien und ging wie ein Triumphator in das Gerichtsgebäude.

Gaston war wieder allein auf dem Trottoir; die lächerlichen Reden Boisgobey's gaben ihm zu denken.

„Dieser Mensch,“ sagte er sich, „kann mit seiner Ueberhebung, seinen romantischen Abwurdigungen die Sache verdrängen. Er ist im Stande, tausend Dinge dazu zu erfinden. Ich begreife nicht, daß er erst vorgeladen wurde. Glücklicherweise kennt er Fräulein Vesterlet nicht. Wenn er sie kennen würde, er wäre im Stande, sich die tollsten Kombinationen zurechtzulegen. Nun wenigstens habe ich auf meinen Dufel darauf vorbereitet, daß er ein Gelpensstcher ist und daß seine Schlüsse nicht viel Glauben verdienen.“

Gaston suchte sich zu beruhigen. — Die Zeit verging, Fräulein Vesterlet wurde nicht sichtbar. Das Verhör ver-

längerte sich also; wahrscheinlich, so sagte er sich, waren die ersten Antworten nicht genügend.

„Mein Dufel will sie sicher erst mit diesem Dienstmädechen konfrontiren,“ dachte er und war zufrieden, eine Erklärung für die Verzögerung zu finden, die ihn sehr zu beunruhigen begann.

„Eine Dienststunde verstreicht, eine halbe, es trat Keiner aus dem Gebäude heraus.“

Dafür traten viele, sehr viele ein, die nach ihrem Ausdruck zu urtheilen, als Zeugen vorgeladen sein mußten, darunter auch eine dicke Frau, die Gaston als Logenschließerin der Oper kannte.

Die Sache wurde augenblicklich verwickelter und eine Konfrontation mit dem Crozon'schen Dienstmädechen schien nicht zureichend gewesen zu sein. Das war von schlimmer Vorbedeutung und Gaston mußte sich gestehen, daß er zu zeitig gehofft hatte.

Nach einmal fuhr ein Waagen vor, dem ein Polizeiamt entstieg. In seiner Begleitung befand sich eine elegant gekleidete Frauensperson, die, sobald sie Gaston erblickte, auf diesen zuwinkte.

Es war Mariette, die Jofe von Julia d'Orchval, in größter Trauer und sehr bewegt.

„O, mein Herr! Welches Unglück,“ rief sie. „Meine arme Madame! So jung zu sterben. Es ist entsetzlich!“

„Sie sind als Zeugin vorgeladen“ fragte Darcy.

„Ja mein Herr und ich kann vieles sagen, meine arme Herrin soll gerächt werden.“

„Was können Sie denn vieles sagen?“ wiederholte Gaston.

„Ich kenne das Schicksal, das meine arme Madame geübt hat. Ich werde es dem Untersuchungsrichter sagen. Man muß Beweise finden, ich werde dafür sorgen und ich hoffe, daß man das Frauenzimmer quillotiren wird. Wenn man sie begnadigt, dann werde ich sie tödten.“

„Ihren Namen, sagen Sie mir Ihren Namen.“

„Marvete wollte schon antworten, aber jetzt kam der Polizeiamt dazwischen und ichnit ihr das Wort ab.“

„Schwagen Sie nicht so viel,“ sagte er barisch. „Ich habe Beehl Sie vor den Untersuchungsrichter zu führen, hier ist nicht sein Bureau. Man erwartet Sie oben.“

Die Jofe wagte kein Wort mehr zu flüthern und folgte bereitwillig. Sie war in der Furcht vor der Polizei angewachsen und hüthete sich, die Vertreter der Justiz zu erzürnen.

Darcy begnügte sich, ihr zuzurufen: „Ich bin morgen bis Mittag zu Hause.“

Nun war seine Angst beendet. Das Kammermädechen

Julias kannte die Schuldige, sie wird sie angeben und die Schuldlosigkeit Verthas zweifellos machen.

„Mein Dufel hat gut daran gethan, Mariette sofort vorladen zu lassen. Er ist zu human, um die Entlastung Fräulein Vesterlets einen Augenblick zu verzögern. Ich werde sie widersehen und ihr sagen, was ich gelitten habe, während man sie verhörrte. In einer Viertelstunde muß sie herankommen, denn Mariette braucht ja nur zu reden, um diese dumme Anklage zu zerstreuen.“

Darcy befand sich nicht zu lange in dieser Selbsttäuschung. Nach weiteren zwanzig Minuten wurde im Hofe des Gerichtsgebäudes ein Wagen sichtbar, der Schritt fuhr, der Bedanke, daß Vertha darin sitzen müsse, durchschob sein Hirn, und als der Wagen an ihm vorbeifuhr, sah er sie im Fond, aber nicht allein, der Polizeiamt, der vorhin die Kammerzofe gebracht, lag neben ihr.

Darcy gab es einen Stich durchs Herz. „Verthate,“ murmelte er, „verthate!“

„Der Richter nahm die Michtung gegen die Font-an-Change.“

Darcy stieg eilig in seinen Wagen und rief seinem Kutsher zu: „Jenen Wagen nach!“

Gaston hoffte noch, Vertheite leben vom Joffen.

„Mein Dufel,“ es ist doch unumgänglich, man kann sie nicht ins Gefängniß bringen, man fährt sie nach ihrer Wohnnung.“

„Der Wagen fuhr langsam über die Font-an-Change. „Wir werden ja jetzt sehen,“ sagte sich Darcy, wenn er durch die Rue de Fontaine fährt, muß er links abbiegen, und wenn die Kerne wirklich verhaftet ist, dann geht es rechts ab, das ist der Weg nach Mazas, wo die Untersuchungsgefängnisse sitzen.“

Der Fiaker fuhr weder rechts noch links, sondern geradeaus — immer weiter. Darcy wurde unruhig, er konnte sich jetzt keine Erklärung mehr geben. Wohin ging es? Er wartete es nicht mehr. Endlich hielt der Fiaker vor einem alten hülferten Paule, vor einem riesigen Thorweg. Zu erst stieg der Polizeiamt aus, dann der Kommissar und dann erst Vertha, die ihr Gesicht mit einem von vielem Weinen seuchten Laichentuch bedeckte. Der erste Bedanke Gastons war, zu ihr hinzuführen, aber er bedachte bald die Folgen eines so übereilten Schritts. Was hatte er für ein Recht, sich in die Angelegenheiten des Gerichts zu mischen? — Er blieb im Wagen sitzen und beobachtete erregt und tief erschüttert, was jetzt vorging.

(Fortsetzung folgt.)



